



Stephanie
Laurens

Wenn ein Gentleman
in Liebe entbrennt

mtb

Roman

Zum Buch

Violet kann den drängenden Wunsch von Lady Halstead, ihre Besitzverhältnisse zu klären, nicht nachvollziehen. Immerhin erfreut sich die Adlige, bei der sie als Gesellschafterin tätig ist, bester Gesundheit. Trotzdem wendet sich Violet an den Finanzverwalter Heathcote Montague und erlebt eine Überraschung. Denn sie trifft nicht auf einen alten, leicht verschrobenen Herrn, sondern auf einen attraktiven, stattlichen Gentleman. Violet spürt, dass dieser Mann ihr Herz schneller schlagen lassen könnte. Aber plötzlich überschlagen sich die Ereignisse: Ihre Ladyschaft wird ermordet – und auch Violet könnte in Gefahr sein.

Zur Autorin

Stephanie Laurens wurde in Ceylon (dem heutigen Sri Lanka) geboren. Sie begann mit dem Schreiben, um ihrem wissenschaftlichen Alltag zu entfliehen. Bis heute hat sie mehr als 50 Romane verfasst und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen historischer Liebesgeschichten. Die preisgekrönte New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Melbourne.

Lieferbare Titel

Eine Lady riskiert alles
Im Feuer der Nacht

Stephanie Laurens

Wenn ein Gentleman
in Liebe entbrennt

Roman

Aus dem Englischen von
Alexandra Kranefeld



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2020 für die deutsche Ausgabe by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2014 by Savdek Management Proprietary Ltd.
Originaltitel :»The Masterful Mr. Montague«
Erschienen bei: Avon Books, New York

Published by arrangement with Avon Books, an imprint of
HarperCollins *Publishers* L.L.C., New York

Covergestaltung: HarperCollinsGermany / Birgit Tonn
Coverabbildung: Harlequin Books S. A.
Lektorat: Wanda Lemanczyk
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783745750492

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook!](#)



Prolog



London, Oktober 1837

»Vor meinem Tod wüsste ich gern noch ein paar Dinge geregelt«, bemerkte Lady Agatha Halstead und bekam diesen gewissen entschlossenen Zug um den Mund.

Violet Matcham, die ihrer Ladyschaft gerade noch ein weiteres Kissen in den Rücken geschoben hatte, richtete sich auf und legte beruhigend ihre Hand auf die der alten Dame. »Aber was reden Sie denn da? Sie sind das blühende Leben – der Doktor hat es gestern erst gesagt.«

Es war früher Vormittag, die schweren Vorhänge waren zurückgezogen, und eine blasse Herbstsonne schien in das geräumige Schlafgemach, die Lady Halsteads dünne altersfleckige Haut, das schütter gewordene silbrige Haar und die einst blitzblauen, nun jedoch milchig getrübten Augen in ein schmeichelndes Licht tauchte.

»Was weiß der denn schon?«, seufzte Lady Halstead. »Diese jungen Männer glauben, sie hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen. Aber ich bin alt, Violet, Liebes, ich spüre, wie mir der kalte Hauch des Todes in die Knochen kriecht.« Sie ließ sich zurück in die Kissen sinken und schaute zur Decke hinauf. »Früher hielt ich es für Überspanntheit, wenn ich jemanden so reden hörte, aber jetzt verstehe ich, was gemeint ist – ich spüre es auch.« Ohne den Kopf zu bewegen, richtete sie ihren Blick auf Violet und drückte kurz

und kraftlos ihre Hand. »Die meisten meiner Freunde sind längst von mir gegangen, und es ist bald ein Jahrzehnt her, dass Sir Hugo, Gott hab ihn selig, mich verlassen hat. Bald werde ich wieder bei ihm sein, und ich bin bereit, meine Liebe – aber erst will ich dafür sorgen, dass alles in seinem Sinne seine Ordnung hat und seinem letzten Wunsch Genüge getan wird.«

Da sie einsah, dass es wenig Sinn hätte, Lady Halstead ihren düsteren Gemütszustand auszureden – denn tatsächlich wirkte die alte Dame, wenn auch ernst, so doch ruhig und gefasst und so klar bei Verstand wie eh und je –, erkundigte sich Violet: »Worum hat Sir Hugo Sie denn gebeten?«

Sie hatte ihre Stellung als Gesellschaftsdame ihrer Ladyschaft erst angetreten, als Sir Hugo bereits verstorben war. Deshalb hatte sie den guten Mann nie kennengelernt, aber aus den Erzählungen Lady Halsteads so viel über ihn erfahren, dass sie manchmal meinte, ihn tatsächlich gekannt zu haben. Zwar nicht persönlich, so doch immerhin gut genug, dass sie nicht fürchten musste, auf ihre Frage irgendeine belanglose Antwort zu bekommen, denn Sir Hugo schien nicht nur ein mustergültiger Gatte, sondern in jeder Hinsicht ohne Fehl und Tadel gewesen zu sein. So war es denn auch.

»Sir Hugo hat mir das Versprechen abgenommen, dass ich, wenn meine Zeit käme, all meine Angelegenheiten in Ordnung bringen würde – sowohl meine persönlichen Belange als auch den Besitz der Familie. So etwas war ihm immer wichtig.«

Und Sie, dachte Violet, ehren sein Andenken, weshalb es Ihnen ebenso wichtig ist, seinem Wunsch zu entsprechen. Sie kannte das, denn auch Lady Ogilvie, bei der sie zuvor gearbeitet hatte, war ihrem verstorbenen Gatten bis über den Tod hinaus verbunden gewesen.

Lady Halstead reckte den Kopf und setzte sich etwas weiter auf. Als sie fortfuhr, klang ihre Stimme kräftiger als zuvor. »Auch wenn es mir gerade vergleichsweise gut gehen mag, spüre ich mein Ende doch nahen, weshalb ich sicherstellen will, dass mit meinem Testament und den Besitzverhältnissen alles seine Ordnung hat.«

Sir Hugo hatte sein Vermögen in Indien gemacht und war bei seiner Rückkehr für seine auf dem Subkontinent geleisteten Dienste für die Krone in den Ritterstand erhoben worden. Fortan zählten die Halsteads zu jener gesellschaftlichen Schicht, die irgendwo zwischen gehobenem Landadel und niederer Aristokratie rangierte, und sie konnten sich eines komfortablen Wohlstands erfreuen, wofür auch ihr Stadthaus in der Lowndes Street stand: Die Adresse war respektabel und die Nachbarschaft von gediegenem Reichtum. Lady Halsteads Schlafzimmer, in dem das große, moderne Bett zu den Damastvorhängen, den Überwürfen und Polsterbezügen passte und die hochwertigen Möbel einen sanften, fein polierten Schimmer hatten, zeugte gleichfalls vom gesellschaftlichen Rang der Familie.

Auch wenn sie mit den Einzelheiten der Halstead'schen Besitzverhältnisse nicht vertraut war, so meinte Violet doch zu wissen, dass Sir Hugo sein Vermögen Lady Halstead zur Nutzung auf Lebenszeit vermacht hatte; nach ihrem Tod sollte der Besitz gemäß den in seinem Testament getroffenen Verfügungen dann unter den vier Kindern der Halsteads aufgeteilt werden. Seine Bitte und Lady Halsteads Wunsch, diesbezüglich nach dem Rechten zu sehen, schien ihr durchaus verständlich.

Violet nickte. »Gut. Sagen Sie mir einfach, was ich tun soll.«

Obwohl wie stets klar im Kopf und bisweilen von erstaunlich scharfem Verstand war Lady Halstead in letzter

Zeit doch immer gebrechlicher geworden und verbrachte mittlerweile den Großteil ihrer Tage im Bett. Die Treppen bewältigte sie nur noch mit erheblicher Mühe und nach Möglichkeit auch nur dann, wenn es sich gar nicht vermeiden ließ. Violet führte den kleinen Haushalt in der Lowndes Street mit routinierter Hand, und da es nur sie und Lady Halstead gab sowie Tilly, die Zofe ihrer Ladyschaft, sowie die Köchin, war es keine allzu schwere Aufgabe, zumal die vier Frauen gut miteinander auskamen. Violets Jahre bei Lady Halstead waren friedlich und sorglos gewesen, ein ruhiges, gleichförmiges Dasein, das ihr nicht allzu viel abverlangte.

Seufzend ließ sich Lady Halstead in die Kissen zurücksinken. »Leider ist der alte Runcorn ja letztes Jahr gestorben, weshalb wir wohl oder übel mit seinem Sohn vorliebnehmen müssen.« Sie runzelte die Stirn. »Vermutlich sollte ich mir langsam ein Bild davon machen, ob der Junge seiner Aufgabe gewachsen ist.«

Der verstorbene Arthur Runcorn war der langjährige Vermögensverwalter der Halsteads gewesen. Andrew Runcorn – seinem Sohn, *dem Jungen* – war Violet erst einmal begegnet, als er mit irgendeinem Schreiben vorstellig geworden war, für das er die Unterschrift ihrer Ladyschaft brauchte. Obgleich sie ihn jünger schätzte als sich selbst mit ihren vierunddreißig Jahren, hatte Runcorn junior bei Violet einen guten ersten Eindruck hinterlassen. Er schien ein ernsthafter junger Mann zu sein, ehrlich und aufrichtig und durchaus beflissen, aber ob er dazu befähigt war, die Familienfinanzen zu verwalten, konnte sie natürlich nicht beurteilen. Sie trat an die Kommode, in der Lady Halstead ihre Schreibutensilien aufbewahrte, und hob das kleine Reisepult aus der untersten Schublade heraus. »Wann möchten Sie ihn sprechen?«

»Morgen.« Als Violet sich mit der Schatulle unter dem Arm wieder aufrichtete, nickte Lady Halstead nachdrücklich. »Schreiben Sie ihm, dass ich ihn morgen Vormittag zu sprechen wünsche. Er möge bitte eine Aufstellung sämtlicher Vermögenswerte und Anlagen mitbringen, damit ich mir einen genauen und vollständigen Überblick verschaffen kann.«

Violet trug das Pult zu dem kleinen Tisch, der vor dem Sessel auf der anderen Seite des Bettes stand. Nachdem sie Papier, Tinte und Feder bereitgelegt hatte, sah sie ihre Ladyschaft fragend an. »Möchten Sie diktieren?«

Lady Halstead tat den Vorschlag mit einem Lächeln ab. »Ach was, Sie können das doch viel besser formulieren als ich.«

Violet erwiderte das Lächeln, griff zur Feder und machte sich an die Arbeit.

Lady Halsteads Stirnrunzeln vertiefte sich von Minute zu Minute.

Sie hatten sich unten im Wohnzimmer zusammengefunden, und Violet, die rechts neben ihrer Ladyschaft saß, fragte sich, was an Andrew Runcorns Aufstellung nicht stimmen mochte.

Der junge Mann hatte umgehend auf die kurze Nachricht reagiert, die Violet ihm gestern hatte zukommen lassen, und war heute wie erbeten um Punkt elf Uhr vorstellig geworden. Von mittlerem Wuchs, mit einem runden, jugenhaften Gesicht, braunem Haar und großen braunen Augen hatte der jüngere Runcorn nichts von seinem ernsthaften Eifer verloren, der Violet noch von seinem Besuch einige Monate zuvor in Erinnerung war. Für sie zumindest hatte recht plausibel geklungen, was er kurz und bündig und mit einem für sein Alter bemerkenswerten

Selbstbewusstsein über die Halstead'schen Vermögenswerte referiert hatte.

Er hatte, so fand sie, gute Arbeit geleistet, eine Einschätzung, die auch Lady Halstead zunächst zu teilen schien und mit einem wohlwollenden Nicken bedachte. Dann jedoch hatte ihre Ladyschaft darum gebeten, auch die laufenden Finanzen einsehen zu wollen – allen voran ihr Bankkonto bei Grimshaws und sonstige Einlagen.

Kerzengerade saß sie nun in ihrem Lehnstuhl und hielt, die Stirn noch immer in tiefe Falten gelegt, eines der fünf Blätter hoch, die sie vor sich auf dem Schoß ausgebreitet hatte. »Der Saldo meines Bankkontos ist nicht korrekt.«

Der junge Runcorn sah betroffen drein. »Nein?« Lady Halstead reichte ihm das Blatt, und er überflog es, warf dann einen raschen Blick zu Violet, ehe er einen vorsichtigen Einwand wagte. »Der Saldo wurde mir so von der Bank bestätigt, Mylady.«

Lady Halstead schüttelte gereizt den Kopf. »Er stimmt aber nicht, und es interessiert mich nicht, was die Bank sagt – überprüfen Sie das bitte noch einmal.«

Violet, die aus deren Tonfall schloss, dass die alte Dame tatsächlich beunruhigt war, legte sacht ihre Hand auf die ihrer Ladyschaft, die mit nervösen Fingern an der Decke herumzupfte, die über ihre Beine gebreitet war. »Ist denn sonst alles so, wie Sie es erwartet hatten?«

»Jaja, sonst ist alles in Ordnung.« Ihre Finger kamen unter Violets Berührung langsam zur Ruhe, und ihre Miene entspannte sich etwas, bis sie Runcorn schließlich zugestehen konnte: »Sie haben sehr gute und soweit korrekte Arbeit geleistet, und ich habe ansonsten nichts zu beanstanden, aber dieser Kontostand kann unmöglich stimmen.«

»Vielleicht«, warf Violet ein und suchte Runcorns Blick, »könnten Sie ja noch einmal bei der Bank nachfragen, Mr.

Runcorn?«

Der junge Mann verstand, was sie ihm sagen wollte; gemessen an der Gesamtheit des Halstead'schen Besitzstands sollte die Überprüfung eines abweichenden Kontostands eine Kleinigkeit sein. »Ja, natürlich. Wird sofort gemacht.« Er griff nach seiner Tasche und steckte das beanstandete Dokument ein. »Ich werde jetzt gleich auf dem Rückweg bei der Bank vorbeischaun.«

Er hätte kaum passendere Worte finden können. Lady Halstead entspannte sich und nickte gnädig. »Danke, junger Mann.«

Mit Violets Hilfe suchte Runcorn auch noch seine restlichen Unterlagen zusammen und verabschiedete sich dann in aller Form von Lady Halstead.

Violet brachte ihn noch hinaus.

Als Violet ins Wohnzimmer zurückkehrte, stellte sie erleichtert fest, dass Lady Halstead die Frage des fehlerhaften Saldos nicht mehr groß zu beschäftigen schien. Gerade so, als gehe sie ganz selbstverständlich davon aus, dass es nur die erneute Nachfrage Runcorns bei der Bank brauche, mit der sich alles zu ihrer Zufriedenheit klären würde.

Weshalb sie denn auch beide etwas erstaunt waren, als Runcorn am folgenden Nachmittag um Punkt drei Uhr die Nachricht brachte, die Bank habe alles noch einmal überprüft und die ursprünglichen Angaben bestätigt.

Lady Halstead, die es sich nicht hatte nehmen lassen, zum Lunch herunterzukommen, empfing ihn abermals in ihrem Lehnstuhl sitzend im Wohnzimmer. Als sie Runcorns Neuigkeiten hörte, wich aller Ausdruck aus ihrem Gesicht. »Das ist ... seltsam. Das ist in höchstem Maße seltsam, um nicht zu sagen ... beunruhigend.«

Runcorn setzte eilig zu einer Erwiderung an. »Mylady, ich versichere Ihnen, dass wir – und damit meine ich die ganze Kanzlei Runcorn & Son, für die ich mit meinem guten Namen stehe – dieses Konto nicht angerührt haben. Die Bank kann das bestätigen. Unseren Verpflichtungen getreu haben wir lediglich in regelmäßigen Abständen Auszüge angefordert, nie aber auch nur einen Penny abgehoben, das versichere ich Ihnen mit meinem ...«

»Junger Mann!«, fiel Lady Halstead ihm mit der Autorität der Frau ins Wort, die selber Söhne hatte; Runcorns Beunruhigung musste sie aus ihrer Benommenheit gerissen haben. »Fassen Sie sich – und bitte, nehmen Sie doch Platz. Es macht mich ganz nervös, Sie so herumstehen zu sehen. Ich zweifle überhaupt nicht an Ihrer Integrität oder denke, dass Runcorn & Son sich an mir bereichert hat. Nein, Sir, das ist nicht das Problem – ganz im Gegenteil.«

»Ganz im ... Gegenteil?« Runcorn, der sich gehorsam gesetzt hatte, sah sie mit großen Augen an.

»Allerdings. Das Problem ist nämlich nicht, dass etwas fehlt, sondern dass der Saldo höher ist, als er sein sollte – deutlich höher. Irgendjemand scheint auf dieses Konto Geld einzuzahlen, aber wer das sein könnte oder warum er es tut, ist mir schleierhaft.«

»Ah.« Runcorn schien eher erleichtert denn verwundert zu sein. »Vermutlich handelt es sich um eine alte Geldanlage, die erst jetzt anfängt, Erträge abzuwerfen – das würde es erklären. Sir Hugo könnte bereits vor Jahrzehnten in etwas investiert haben, das sich erst jetzt rechnet. Das kommt immer wieder mal vor.« Runcorn griff nach seiner Tasche, erhob und verbeugte sich. »Seien Sie versichert, Mylady, dass ich mir das Konto noch einmal vornehmen, die Zahlungseingänge genau überprüfen und zurückverfolgen werde.«

Lady Halstead runzelte die Stirn. »Vielleicht handelt es sich auch um ein Versehen. Jemand bei der Bank könnte die Konten verwechselt haben.«

Runcorn nickte. »Auch das wäre möglich. Aber in Anbetracht von Sir Hugos breit gestreutem Portfolio scheint mir die erstere Möglichkeit doch die wahrscheinlichere. Wie gesagt, ich werde sämtliche Gutschriften noch einmal genauestens unter die Lupe nehmen und entsprechende Erkundigungen einholen, und sowie ich auf die Quelle des unerwarteten Geldsegens gestoßen bin, gebe ich Ihnen Bescheid.«

Lady Halsteads Miene ließ vermuten, dass sie sich seines Erfolgs weit weniger sicher war als Runcorn, doch sie beließ es dabei und verabschiedete den jungen Mann mit einem verbindlichen Lächeln.

Als Violet, ehe sie an jenem Abend selbst zu Bett ging, noch einmal nach Lady Halstead schaute, fand sie ihre Ladyschaft in ungewohnt gereizter Stimmung vor. Seit Runcorn gegangen war, hatte ihre Unruhe stetig zugenommen.

Während sie die Bettdecke über Lady Halsteads schwächlicher Gestalt glatt strich, versuchte Violet sie mit sanften Worten zu beruhigen. »Machen Sie sich noch immer Sorgen wegen der Einzahlungen auf Ihrem Konto? Ich bin mir sicher, dass Mr. Runcorn der Sache auf den Grund gehen wird.«

Lady Halstead lehnte sich vor, damit Violet auch ihre Kissen zurechtrücken konnte, und schnaubte: »Ihre Zuversicht möchte ich haben.« Es folgte ein schwerer Seufzer. »Nein, ich will nicht ungerecht sein. Im Grunde habe ich vollstes Vertrauen in Runcorn & Son, mehr noch vermutlich als in den jungen Runcorn selbst. Und genau deshalb ist mir unbegreiflich, wie diese Zahlungen sich aus irgendwelchen alten, längst vergessenen Anlagen speisen

sollten. So etwas müsste man doch bemerken! In der Vergangenheit wäre so etwas nie übersehen worden.«

Als sie sich in die frisch aufgeschüttelten Kissen zurücksinken ließ, seufzte Lady Halstead erneut und sah Violet an. »Ich mag von Geldgeschäften nicht viel verstehen, aber ich weiß, dass mit jeder Investition etliche Korrespondenz einhergeht – Urkunden, Ertragsaufstellungen, dutzendfach Belege aller Art. Hätte eine vor Jahren getätigte Anlage nun Gewinn abgeworfen, müssten Runcorn und seine Kollegen davon wissen! Man hätte sie benachrichtigt, oder sie hätten es anderweitig erfahren. Hätten wir irgendwann einmal den Verwalter gewechselt, hätte wohl etwas untergehen können, aber Runcorn & Son betreuen uns seit damals, als wir nach England zurückkehrten, und das ist jetzt bald dreißig Jahre her. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Hugo jemals ohne Rat des alten Runcorn investiert hätte und deshalb ...« Lady Halstead hob hilflos die Hände. »Woher kommt dieses elende Geld?«

Violet versuchte erneut, sie zu beruhigen. »Wenn Mr. Runcorn sich in ein paar Tagen meldet, werden wir wissen, was er herausgefunden hat. Bis dahin bringt es nichts, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, würde mein Vater jetzt sagen.«

Lady Halstead verzog das Gesicht. »Der gute Herr Pfarrer, Gott hab ihn selig, war gewiss ein weiser Mann, aber die Sache mit dem Geld ist ja längst nicht alles, das mir Sorgen bereitet.«

Aus Lady Halsteads vergrämtem Blick schloss Violet, dass tatsächlich noch mehr im Argen liegen musste und die unerklärlichen Kontobewegungen nicht der alleinige Grund für die zunehmende Unruhe ihrer Ladyschaft waren. »Was war denn noch?«

Lady Halstead sah sie einen Moment schweigend an, als ringe sie mit sich, ob sie ihr anvertrauen sollte, was ihr auf der Seele brannte. Schließlich gab sie sich einen Ruck und deutete zur Kommode hinüber. »Wenn Sie mir bitte mein Pult bringen würden.«

Violet kam der Bitte nach. Als sie den Kasten neben Lady Halstead aufs Bett stellte und den Deckel öffnete, setzte die alte Dame sich auf und kramte in den Papieren herum, bis sie einen ziemlich zerknitterten Bogen zum Vorschein brachte, der in einer dicht gedrängten Schrift beschrieben war. »Der kam letzte Woche. Ich weiß einfach nicht, was ich davon halten soll.«

Sie hielt inne und betrachtete den Brief in ihrer Hand.

Violet ließ einen Moment verstreichen, ehe sie sanft nachhakte. »Erzählen Sie es mir. Wenn es Sie besorgt, können wir vielleicht gemeinsam eine Lösung finden.«

Lady Halstead blinzelte, als sei sie in Gedanken gewesen, dann sah sie Violet an und lächelte. »Deshalb hatte ich es erwähnt - Sie lassen nie locker, bis Sie eine Lösung gefunden haben.« Sie warf einen flüchtigen Blick auf den Brief, legte ihn dann wieder weg und schloss den Deckel des Pultes. »Er ist von der Pfarrersfrau, die in der Nachbarschaft von The Laurels, unserem Landsitz, lebt. Obwohl ich nach dem Tod Sir Hugos nicht mehr im Dorf war und das Haus seit Jahren unbewohnt ist, schreiben wir uns ab und an. Und nun berichtet sie mir von irgendwelchen neuen Bewohnern, die anscheinend sehr zurückgezogen leben, weshalb sie mich fragen wollte, ob wir das Anwesen vermietet hätten oder gar verkauft.« Lady Halstead sah Violet an. »Ich habe es weder vermietet noch verkauft und war bislang in dem Glauben, es stünde leer. Aber wenn es stimmt, was sie schreibt, wer lebt dann dort und was tun diese Leute in meinem Haus?«

Violet erwiderte Lady Halsteads Blick, der nun voller Sorge war, und wünschte, sie hätte der alten Dame wieder eine beruhigende Antwort geben können.

Aber sie hatte keine und wusste auch nicht, wie man eine solche finden sollte.

Am Ende nahm sie das Pult und stellte es zurück in die Kommode. Als sie sich wieder aufrichtete, kehrte sie ans Bett zurück, strich noch einmal übers Plumeau und streckte die Hand nach der Nachttischlampe aus. Ehe sie das Licht löschte, sah sie Lady Halstead an und versuchte zu lächeln. »Lassen Sie mich eine Nacht darüber schlafen, und morgen können wir dann in Ruhe besprechen, was wir in der Sache unternehmen wollen.«

Lady Halstead verzog erst den Mund, dann nickte sie. Als Violet an dem kleinen Rädchen drehte und das Licht nach und nach erlosch, schloss Lady Halstead die Augen.

Zufrieden verließ Violet das Zimmer und zog die Tür leise hinter sich zu. Während sie langsam den Flur hinab zu ihrem eigenen Zimmer ging, kreisten ihre Gedanken um das zunehmend verwirrende Rätsel, das der Nachlass von Sir Hugo Halstead ihnen aufgab.

»Ich bin zu einer Entscheidung gelangt«, verkündete Lady Halstead, kaum dass Violet in Begleitung Tillys am folgenden Morgen ihr Zimmer betrat.

Violet trat ans Fenster, um die Vorhänge zurückzuziehen, dann half sie Lady Halstead, sich aufzusetzen, und schob ihr die Kissen in den Rücken. »Wie schön«, meinte sie lächelnd. »Während Sie frühstücken, können Sie mir davon erzählen.«

Doch als Tilly ans Bett trat und das Frühstückstablett auf Lady Halsteads Schoß abstellte, winkte die alte Dame Violet fort. »Nein, ich will Sie nicht von Ihrem eigenen Frühstück abhalten. Sie müssen mir nämlich helfen bei dem, was ich vorhabe. Außerdem ...«, Lady Halstead griff nach der *Times*,

die Tilly ihr wie jeden Morgen gebügelt und ordentlich zusammengerollt aufs Tablett gelegt hatte, »... muss ich erst noch ein paar Nachforschungen anstellen.«

Beruhigt von der Tatkraft, die Lady Halstead ausstrahlte, gab Violet nach. »Gut, dann komme ich wieder nach oben, sowie ich gefrühstückt habe.«

»Hm.« Lady Halstead blätterte bereits die Zeitung durch, als suche sie nach etwas Bestimmtem.

Violet zog sich zurück, schloss die Tür und folgte Tilly nach unten.

Am Fuß der Treppe drehte Tilly sich nach Violet um. »Sie scheint wieder guter Dinge zu sein - kein Vergleich zu den letzten Tagen.«

Violet nickte. »Es klingt, als sei ihr eine Lösung eingefallen - oder zumindest eine Möglichkeit, an Antworten auf die Fragen zu gelangen, die sie so sehr beschäftigt haben.«

»Das ist gut. Mir gefällt es ja gar nicht, sie so beunruhigt zu sehen.«

»Nein, mir auch nicht.« Violet lächelte und folgte Tilly in die Küche. Tilly und die Köchin waren Lady Halstead ebenso treu ergeben wie Violet. Die alte Dame war der Nabel ihrer kleinen Welt - alles in diesem Haushalt drehte sich um sie -, und sie war eine gute, eine gütige Dienstherrin, der man wie von selbst Zuneigung, Loyalität und Respekt entgegenbrachte.

Eine halbe Stunde später, nachdem sie beide ihr Frühstück beendet hatten, kehrten Violet und Tilly zurück auf Lady Halsteads Zimmer. Die alte Dame schien zuversichtlich, fast ein wenig übermütig, ließ sich dann aber doch erst einmal von den beiden aufhelfen, sich beim Waschen und Ankleiden zur Hand gehen und bat Tilly, ihr Bett zu machen, ohne dass sie auch nur ein Wort über ihren neuen Plan verloren hätte.

Aber sowie Tilly mit dem Frühstückstablett das Zimmer verlassen hatte, streckte Lady Halstead sich auf dem frisch gemachten Bett aus, breitete einen Schal über ihre Beine und strahlte Violet an. »Sie glauben gar nicht, wie gut es mir geht, seit ich weiß, wie wir weiter vorgehen werden.«

Violet ließ sich mit ein paar wohlwollenden Worten in ihrem Sessel am Bett nieder und hoffte inständig, der Plan ihrer Ladyschaft möge vernünftig sein, denn sie hätte nicht gewusst, an wen sie sich um Hilfe hätte wenden sollen, falls die alte Dame sich in irgendwelche Torheiten verrannte. Wenngleich sie vier erwachsene Kinder hatte, ließ sich Lady Halstead in keinsten Weise von ihnen beeinflussen, auch wenn der ein oder andere es immer mal wieder versuchte. Violet, die sämtliche Halstead-Sprösslinge fast ebenso lange kannte wie sie schon bei Lady Halstead war, fand die Haltung ihrer Ladyschaft völlig gerechtfertigt. »So«, meinte sie, »dann lassen Sie mal hören.«

»Ich bin zu dem Schluss gelangt«, fing Lady Halstead an, »dass, auch wenn man Mr. Runcorn vermutlich keine Schuld an dieser leidigen Situation geben kann, er doch recht unerfahren ist. Die Angelegenheit der auf mein Konto eingehenden Gelder und die Frage, ob und inwiefern sie etwas mit diesen Unbekannten zu tun haben, die sich angeblich auf dem Landsitz aufhalten, scheint mir so komplex zu sein, dass ich meine Zweifel habe, ob der junge Runcorn dem in vollem Maße gewachsen ist.«

Lady Halstead atmete kurz durch, ehe sie umso entschiedener fortfuhr. »Und deshalb - denn ich will, dass dieser Sache ein für alle Mal auf den Grund gegangen wird - habe ich beschlossen, den besten und erfahrensten Finanzverwalter Londons damit zu betrauen.« Lady Halstead schaute auf und sah Violet an. »Was halten Sie davon?«

Violet zögerte einen Moment. »Doch«, meinte sie dann, »ich glaube, das ist eine gute Idee.« Denn insgeheim hatte

sie auch schon leise Zweifel gehabt, ob Mr. Runcorn wirklich der geeignete Mann dafür war – nicht, weil sie an seinem Können gezweifelt hätte oder ihm nicht zutraute, komplexe Zusammenhänge zu durchdringen, sondern weil er sich mit seinen jungen Jahren schwertun würde, Lady Halstead zu überzeugen. Ganz gleich, was Runcorn herausfände, Lady Halstead würde nie völlig beruhigt sein ... Violet nickte. »Ich wüsste nicht, was dagegen spräche, einen erfahreneren Kollegen zu Rate zu ziehen. Und wenn dessen Aufgabe sich allein auf diese verworrene Angelegenheit beschränkt, können wir wohl davon ausgehen, dass Mr. Runcorn die Unterstützung gutheißen wird.«

Lady Halstead nickte. »Ganz genau, diesen Punkt habe ich auch bedacht. Im Grunde mag ich den jungen Runcorn ja und möchte ihn nicht vor den Kopf stoßen.« Sie straffte das Kinn. »Aber wie gesagt – ich brauche Gewissheit, denn sonst hätte ich immer das Gefühl, das Versprechen nicht gehalten zu haben, dass ich meinem lieben Hugo gab.«

Und dafür hatte Violet vollstes Verständnis. »Sehr gut. Wen wollen Sie denn mit der Aufgabe betrauen?«

»Das«, räumte Lady Halstead ein, »hat mir erst ziemlich Kopfzerbrechen bereitet, denn außer Runcorn & Son kenne ich niemanden auf diesem Gebiet. Aber dann ...«, sie streckte die Hand nach der Zeitung aus, die aufgeschlagen auf ihrem Nachttisch lag, »... fiel mir ein, dass es im Finanzteil der *Times* doch diese Kolumne gibt, in der Leser Antworten auf alle Fragen der Vermögensverwaltung erhalten – so steht es hier.« Sie hielt Violet das Blatt hin und zeigte auf die entsprechende Seite.

Violet nahm die Zeitung zur Hand und überflog den Text, der nicht sehr lang war; der findige Kolumnist hatte drei Fragen ausgewählt und auf jede mit einem kurzen Absatz geantwortet. »Dann ... möchten Sie an die *Times* schreiben und um eine Empfehlung bitten?«, vermutete Violet.

»So könnte man es sagen, ja.« Als Violet wieder aufschaute, fasste Lady Halstead sich ein Herz. »Ja, ich habe mir überlegt, mich an die *Times* zu wenden und zu fragen, wer der geschätzten Meinung des Kolumnisten nach der beste, erfahrenste und vertrauenswürdigste Finanzverwalter Londons ist.«



Eine Woche später

Heathcote Montague saß am Schreibtisch seines Büros, das nur einen Steinwurf weit von der Bank of England gelegen war; vor dem Fenster zog bereits die Tristesse eines weiteren Herbstabends herauf, als er aus dem Vorzimmer Stimmen vernahm. Tief in die Bücher eines seiner adeligen Klienten versunken, versuchte er, den Wortwechsel auszublenden und arbeitete sich stetig weiter durch die Zahlen.

Zahlen, vor allem wenn sie hohe Geldsummen darstellten, übten auf ihn einen fast hypnotischen Reiz aus. Mit ihnen verdiente er nicht nur seinen Lebensunterhalt, sie waren seine Leidenschaft.

Und sie sind es schon seit Jahren.

Wahrscheinlich zu lange.

Ganz sicher zu ausschließlich.

Diese kleine quälende Stimme ignorierend, die ihm im Laufe des letzten Jahres immer stärker zugesetzt hatte, erst von Monat zu Monat, dann von Woche zu Woche beständig beharrlicher geworden war, von einem schwachen Flüstern zu einem Geheul, das einem durch Mark und Bein gehen konnte, richtete er seine Aufmerksamkeit umso entschiedener auf die Zahlenkolonnen, die sich in Reih und

Glied über die Seite zogen, und zwang sich zur Konzentration.

Im Vorzimmer kehrte auch langsam wieder Ruhe ein; er hörte, wie die Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Ungebetener Besuch vermutlich, angelockt von dem Artikel in der *Times*. Seine kurz und knapp gehaltene Nachricht an den Herausgeber war mit Verwunderung aufgenommen worden; worüber beschwerte Montague sich denn? Sollte es ihn nicht freuen, in der *Times* als der erfahrenste und vertrauenswürdigste Finanzverwalter Londons aufgeführt zu werden?

Er hatte sich die nüchterne, doch vernichtende Antwort verkniffen, dass sein Unternehmen derartige öffentliche Empfehlungen nicht brauchte und noch weniger schätzte. Was im Übrigen schlichtweg der Wahrheit entsprach – er und seine Handvoll Mitarbeiter waren völlig ausgelastet. Männer vom Fach, die noch dazu Erfahrung hatten und so gekonnt mit Zahlen umzugehen wussten wie er, waren rar gesät. Doch dass seine Kanzlei einen solch guten Ruf hatte, lag wohl auch daran, dass er bei der Auswahl seiner Mitarbeiter großen Wert darauf legte, dass sie das Geschäft ebenso genau nahmen wie er und man ihnen das Geld der Klienten guten Gewissens anvertrauen konnte; er würde seine Reputation nicht aufs Spiel setzen, indem er aus vermeintlicher Notwendigkeit weniger befähigte, weniger vertrauenswürdige und dem Unternehmen weniger verpflichtete Leute einstellte.

Vor zwanzig Jahren hatte er von seinem Vater einen soliden Klientenstamm übernommen; zu dessen Zeiten hatte man sich darauf konzentriert, die Einkünfte aus den Besitzungen der adeligen Kundschaft zu verwalten. Er indes hatte größere Ambitionen und sich deshalb breiter aufgestellt: Er wollte das ihm anvertraute Vermögen nicht nur gewissenhaft verwalten, sondern vermehren.

Diese neue Ausrichtung hatte ihm das Interesse eher fortschrittlich gesinnter Kreise eingebracht, denn auch der alte Adel wollte sich zunehmend nicht mehr damit begnügen, das Familienerbe lediglich zusammenzuhalten, sondern teilte Montagues ganz persönliche Überzeugung, dass man Geld am besten für sich arbeiten ließe.

Frühe Erfolge hatten das Geschäft kräftig angekurbelt. Mittlerweile stand sein Name für sachkundige Investments und eine finanzielle Begabung, die ihresgleichen suchte.

Aber selbst Erfolg begann irgendwann zu langweilen – oder zumindest den Reiz der ersten Jahre zu verlieren und nicht mehr so erfüllend zu sein, wie er es einmal war.

Draußen schien wieder Ruhe eingekehrt; er hörte Slocum, seinen Büroleiter, wie er eine trockene Bemerkung gegenüber Phillip Foster, Montagues Juniorassistenten, fallen ließ. Kurzes Lachen von den anderen, die da waren Thomas Slater, der Bürogehilfe, und Reginald Roberts, der Laufbursche, dann senkte sich wieder arbeitsame Stille über den Raum, in der nur ab und an das Umblättern einer Seite zu hören war, leises Papiergeraschel, das kurze Klacken, wenn ein Ordner geschlossen und zurück ins Regal geschoben wurde.

Montague versenkte sich wieder in die Welt der herzoglichen Schafzucht des Duke of Wolverstone, die er von ihren Anfängen bis zum mittlerweile internationalen Erfolg begleitet hatte. Über solche Ergebnisse konnte er sich nach wie vor freuen – wenn auch nicht mehr gar so sehr wie am Anfang, so erfüllte die Arbeit ihn nach wie vor mit Genugtuung, wenn nicht gar einem gewissen Glücksgefühl. Er prüfte und verglich, analysierte und evaluierte, fand derzeit aber nichts, das sein Eingreifen erfordert hätte.

Als er das Ende der Bilanz fast erreicht hatte, hörte er, dass man sich draußen in dem großen Vorzimmer, in dem

seine Mitarbeiter ihren Dienst versahen, zum Feierabend rüstete.

Schubladen wurden geschlossen, Stühle zurückgeschoben, ein paar Worte gewechselt, nette Belanglosigkeiten darüber, was der Abend noch bereithielt, die kleinen Freuden, die seine Männer daheim erwarteten. Frederick Gibbons, Montagues Seniorassistent, war gerade zum dritten Mal Vater geworden. Die Kinder von Slocum waren schon fast mit der Schule fertig, während bei Thomas Slaters Frau die Geburt ihres ersten Kindes unmittelbar bevorstand. Selbst auf Phillip Foster, der bei seiner Schwester lebte, wartete eine Schar kleiner Nichten und Neffen, und Reginald war eins von sieben Kindern einer trubeligen Großfamilie.

Jeder von ihnen hatte jemanden, der zu Hause auf ihn wartete, jemanden, der ihn mit einem Lächeln und einem Kuss auf die Wange begrüßen würde, wenn er zur Tür hereinkam.

Nur Montague nicht.

Der Gedanke, messerscharf und glasklar, riss ihn endgültig aus seiner Versenkung. Mit einem Schlag wurde ihm bewusst, welch einsames Dasein er führte, und dieses Gefühl, das ihn in letzter Zeit immer stärker beschlichen hatte, die Gewissheit, dass es niemanden gab, der ihm zugeneigt war und ihn an diese Welt band, wurde auf einmal übermächtig.

Draußen verabschiedeten sich die Ersten, auch wenn die Grüße nicht ihm galten; seine Mitarbeiter wussten, dass er bei der Arbeit nicht gestört werden wollte. Die Tür wurde mehrmals geöffnet und geschlossen. Slocum würde der Letzte sein und nun jeden Moment an der Tür zu Montagues Büro auftauchen, um ihm mitzuteilen, dass für heute alles erledigt sei und es keine Probleme zu erörtern gab.

Die Tür ging auf – aber nicht die zu seinem Büro, sondern jene zum Vorzimmer.

»Entschuldigen Sie, Ma'am«, hörte er Slocum sagen, »aber wir haben bereits geschlossen.«

Die Tür ging wieder zu. »Mir ist bewusst, dass Sie Feierabend machen möchten, aber ich hatte gehofft, dass Mr. Montague jetzt vielleicht ein paar Minuten für mich erübrigen könnte ...«

»Tut mir leid, Ma'am, aber Mr. Montague nimmt keine neuen Klienten an – es hätte uns allen eine Menge Ärger erspart, wenn die *Times* gleich darauf hingewiesen hätte.«

»Das kann ich gut verstehen, aber ich möchte nicht als neue Klientin angenommen werden.« Die Frau sprach mit fester, klarer Stimme und schien dem Vernehmen nach gebildet. »Ich hätte Mr. Montague ein Angebot zu machen, uns einmalig in einer sehr rätselhaften finanziellen Angelegenheit zu beraten.«

»Aha.« Slocum schien unsicher, wie er weiter verfahren sollte.

Montagues Neugier hingegen war geweckt. Er klappte die Wolverstone'sche Bilanz zu und stand auf. Es war eher ungewöhnlich, dass eine Dame ihr Büro aufsuchte, zumal, wenn es um die Auftragsvergabe ging. Montague konnte sich nicht entsinnen, jemals von einer Frau angesprochen worden zu sein, zumindest nicht beruflich.

Er öffnete die Tür seines Büros und trat ins Vorzimmer.

Slocum drehte sich nach ihm um. »Sir, die Dame ...«

»Ja, ich habe es schon gehört.« Er richtete seinen Blick auf besagte Dame, die sehr aufrecht, den Kopf erhoben, vor Slocum stand. Wie von fern drangen seine eigenen Worte zu ihm. Hatte er das wirklich gesagt?

Derweil richtete auch die Dame, die von mittlerer Statur war, weder zu schlank noch zu füllig, sondern genau richtig proportioniert, ihren Blick auf ihn, sah ihn mit einer

Offenheit an, die ihn sofort für sie einnahm und sein Interesse weckte. Unter weich sich wellendem, dunklem Haar und fein geschwungenen Brauen fand er seinen eigenen Blick aus erstaunlich hellen blauen Augen erwidert.

Als er zu ihr ging, von ihr angezogen wie von einer unbekanntem Macht, die ganz sicher mehr als reine Höflichkeit war, weiteten ihre Augen sich kaum merklich, doch schon hob sie das Kinn, und ihre rosigen Lippen öffneten sich zu einer ganz simplen Frage: »Mr. Montague?«

Er blieb vor ihr stehen und verbeugte sich. »Miss ...?«

Sie reichte ihm die Hand. »Ich bin Miss Matcham und komme im Auftrag von Lady Halstead, für die ich arbeite.«

Er gab ihr die Hand, schloss seine Finger kurz um ihre, die überraschend langgliedrig und zart waren, doch zu seinem Bedauern musste es bei einer kurzen, rein geschäftsmäßigen Begrüßung bleiben. »Verstehe.« Er ließ ihre Hand wieder los und trat einen Schritt zurück, deutete zu seinem Büro. »Vielleicht möchten Sie sich einen Moment setzen und mir erklären, in welcher Angelegenheit ich Lady Halstead unterstützen kann.«

Sie neigte anmutig den Kopf. »Danke.«

Als sie an ihm vorbeiging, betörte ein feiner Hauch von Rosen und Veilchen seine Sinne. Er schaute zu Slocum. »Schon gut, Jonas. Sie können ruhig nach Hause gehen - ich schließe nachher ab.«

»Danke, Sir.« Slocum senkte die Stimme. »Nicht gerade unsere übliche Klientel. Ich frage mich, was sie wohl möchte.«

Das fragte Montague sich auch mit zunehmend gespannter Erwartung. »Vermutlich werde ich es gleich herausfinden.«

Slocum verabschiedete sich, nahm seinen Mantel und ging. Sowie die Tür sich hinter ihm schloss, ging Montague

zu Miss Matcham, die am Durchgang zu seinem Büro stehen geblieben war.

Er bedeutete ihr einzutreten und folgte ihr. Kurz stellte sich die Frage, inwiefern es sich schickte, hier mit einer jungen Dame allein zu sein, aber nach einem weiteren Blick auf seine Besucherin ließ er einfach die Tür zum Büro offen, womit dem Anstand Genüge getan sein sollte. So jung war sie schließlich nicht mehr. Wenngleich er nicht gerade ein Experte auf diesem Gebiet war, würde er Miss Matcham auf Anfang dreißig schätzen.

Sie trug ein Tageskleid aus feinem violetterem Wollstoff und einen dazu passenden Filzhut, der fest auf ihrem Kopf saß und, obwohl durchaus schick, nicht der neuesten Mode entsprach. Die Tasche, die sie bei sich hatte, wirkte eher praktisch als dekorativ.

Vor dem Schreibtisch blieb sie stehen und sah ihn an. Er trat um den Schreibtisch herum und deutete auf einen der bequemen Besucherstühle, die davor standen. »Bitte, nehmen Sie doch Platz.«

Sie setzte sich, und in der Art, wie sie dabei ihren Rock unter sich zog, zeigte sich wieder jene natürliche Anmut, die ihm bereits vorhin aufgefallen war. Er setzte sich ebenfalls, schob die Unterlagen von Wolverstone beiseite und stützte die Arme vor sich auf den Tisch, verschränkte die Hände und richtete den Blick auf sie, zweifellos fasziniert von ihrem Gesicht. »So. Womit kann ich Ihnen – oder vielmehr Lady Halstead – denn nun dienen?«

Violet zögerte, denn obwohl sie und Lady Halstead alles so gründlich geplant hatten und nun auch alles nach Plan lief, denn sie war hier – wer hätte das gedacht? –, hörte sie sich auf einmal sagen: »Bitte verzeihen Sie mein Zögern, Sir, aber ich hatte Sie mir ganz anders vorgestellt.«

Seine Augenbrauen – gepflegte braune Brauen, die sich über ungewöhnlich runden Augen wölbten, die ihn

vertrauenswürdig wirken ließen, ganz gleich, ob er es nun war oder nicht – hoben sich in sichtlichem Erstaunen.

Der Anblick ließ sie lächeln; vermutlich kam es nicht oft vor, dass er überrascht war. »Unter dem erfahrensten und rechtschaffendsten Vermögensverwalter Londons hatte ich mir eher einen alten, pedantischen und leicht verschrobene[n] Herrn vorgestellt, mit tintenfleckigen Fingern und buschigen weißen Brauen, der mich argwöhnisch über den Rand seiner Brille mustern würde.«

Montague blinzelte, ein langsames Senken der Lider, ehe er sie wieder ansah mit seinen goldbraunen Augen. Dass sie braun waren, fiel ihr erst jetzt auf, ein helles Braun, wie seine Haare, die auch etwas heller waren als ihre eigenen, und die Augen warm, bernsteinfarben. Doch am meisten Eindruck hatte sein Gesicht auf sie gemacht – und tat es noch –, seine ganze Erscheinung. Und während sie ihren Blick über die breite, kräftige Stirn, die glatt rasierten Wangen mit den starken Wangenknochen, das markante Kinn gleiten ließ, hob er plötzlich seine rechte Hand und spreizte die Finger.

»Hier, schauen Sie«, sagte er und deutete auf Zeige- und Mittelfinger, wo tatsächlich Tintenflecke zu sehen waren, etwas verblasst schon, aber deutlich erkennbar. Dann beugte er sich zur Seite und griff nach einer goldgerahmten Brille. »Und die habe ich auch. Wenn es für Sie hilfreich wäre, könnte ich sie aufsetzen. Nur bei den weißen Brauen und dem argwöhnischen Blick müsste ich passen.«

Sie schaute in seine Augen, sah den Humor darin aufblitzen und musste lachen.

Er stimmte kurz ein, lachte übers ganze Gesicht, und auf einmal wirkte er noch jünger – zumindest deutlich jünger als Mitte vierzig, worauf sie ihn geschätzt hätte.

Sympathisch, solide, verlässlich; alles an ihm – seine Erscheinung, seine Miene, sein Auftreten und seine ganze

Art - schien diesen Eindruck zu bestätigen. Auf einmal fand sie selbst das überschwängliche Lob der *Times* nicht mehr übertrieben.

»Entschuldigen Sie bitte.« Sie bemühte sich um Ernst, doch dieses verräterische Lächeln wollte einfach nicht von ihren Lippen weichen. Erst als sie sich aufsetzte, merkte sie, wie entspannt sie sich in ihren Stuhl zurückgelehnt hatte. »Meinem kleinen Heiterkeitsausbruch zum Trotz bin ich tatsächlich im Auftrag Lady Halsteads hier, um etwas Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen.«

»In welcher Beziehung stehen Sie zu ihrer Ladyschaft?«

»Ich arbeite für sie als ihre Gesellschafterin.«

»Sind Sie schon lange bei ihr?«

»Über acht Jahre.«

»Und was kann ich für ihre Ladyschaft tun?«

Violet sammelte sich einen Moment. »Lady Halstead beschäftigt bereits jemanden, der sich um ihre finanziellen Belange kümmert - Runcorn & Son, falls Ihnen das etwas sagt. Die Halsteads hatten den Vater des jetzigen Mr. Runcorn vor über dreißig Jahren mit der Verwaltung ihrer Güter betraut, sein Sohn hat die Geschäfte erst kürzlich übernommen. Ich möchte betonen, dass Lady Halstead nichts an den Fertigkeiten des jungen Runcorn zu beanstanden hat - nur dass er eben nicht der alte Herr ist, wenn Sie wissen, was ich meine. Jüngst wurde eine Unstimmigkeit auf dem Bankkonto ihrer Ladyschaft festgestellt, die bislang nicht zu klären war, und Lady Halstead glaubt, dass es Mr. Runcorn vielleicht an der nötigen Erfahrung fehle, das Problem zu lösen. Zumindest nicht so zufriedenstellend, wie sie sich das wünscht.« Violet begegnete seinem Blick. »Ich sollte noch hinzufügen, dass Lady Halstead verwitwet ist. Ihr Gatte, Sir Hugo, verstarb vor zehn Jahren, und sie selbst ist mittlerweile recht betagt. Die Unstimmigkeit auf ihrem Konto kam eigentlich nur

deshalb ans Licht, weil Lady Halstead gemäß des Versprechens, das sie Sir Hugo gab, ihre persönlichen Angelegenheiten und die der Familie in Ordnung bringen wollte, wenn es dann an der Zeit dazu ist.«

Montague nickte. »Verstehe. Und was soll ich nach Ansicht ihrer Ladyschaft in der Sache unternehmen?«

»Lady Halstead möchte, dass Sie sich ihr Bankkonto einmal ansehen und dem Rätsel auf den Grund gehen. Sie kann sich nicht erklären, was dort vor sich geht, braucht aber eine Antwort, die ihr Gewissheit gibt, dass alles korrekt ist. Im Grunde geht es darum, eine zweite Meinung einzuholen – eine Art Beratung, ein Gutachten –, mehr wäre es nicht.« Violet sah Montague an und setzte ruhig nach: »Mir hingegen geht es vor allem darum, einer liebenswerten alten Dame unnötige Aufregung zu ersparen. Deshalb bin ich hier. Ich möchte Sie bitten, ihr einfach die nötige Rückversicherung zu geben, die sie für ihren Seelenfrieden braucht.«

Montague erwiderte ihren Blick, dann spielte ein Lächeln um seine Mundwinkel. »Das haben Sie sehr schön ausgedrückt, Miss Matcham.«

»Ich versuche, das mir Mögliche zu tun, Sir.«

Loyalität war in Montagues Augen eine sehr löbliche Eigenschaft. »Können Sie mir kurz schildern, was es mit diesen Unregelmäßigkeiten auf dem Bankkonto auf sich hat?«

»Das würde ich gern Lady Halstead überlassen.« Als ohne sie die Frage, die er sich im Stillen stellte, fügte sie hinzu: »Allerdings habe ich genug gesehen, um bestätigen zu können, dass es diese Unregelmäßigkeiten tatsächlich gibt und sich bislang keine Erklärung dafür hat finden lassen. Das Gutachten von Mr. Runcorn kenne ich allerdings nicht, weshalb ich kein Urteil dazu abgeben kann.«